**Abend-Ausgabe B.**

**Bezugs-Preis**

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

# Leipziger Tageblatt
## und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M. vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 222. Montag 12. August 1907. 101. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

* Während der gestrigen Unruhen in Belfast machte das Militär wiederholt mit gefälltem Bajonett Angriffe; eine Anzahl Aufrührer wurden verwundet. (S. Ausl.)

* In Nishnij Nowgorod wurde ein japanischer Major als Spion verhaftet.

* Das zwanzigjährige Regierungsjubiläum des Fürsten Ferdinand von Bulgarien ist auf den 28. August verschoben worden.

* Der „Standard" meldet aus Washington: Alle japanisch-amerikanischen Vertragsverhandlungen seien infolge der Weigerung Japans, die Bedingungen der Vereinigten Staaten anzunehmen, abgebrochen worden.

## Swinemünder Nachklänge.

Von unserem Petersburger #-Korrespondenten.

Petersburg, 8. August.

Auch diesmal hatte die russische radikale Presse die höhnische Bemerkung, der Zar wolle sich bei Kaiser Wilhelm „Rat und moralische Hilfe" holen, nicht unterdrücken können. Was das bedeuten soll, ist ja jedem klar; es soll heißen, daß russische Hilfslosigkeit sich für die Unterdrückung der Revolution vom deutschen Kaiserhofe eine „Aufmunterung zum Fleiß" holen wolle. Diese Torheit, die zur Hälfte gewiß Böswilligkeit ist, ist oft genug widersprochen worden. Und doch will es scheinen, daß die Vermutung, es seien auf dem Kaiserschiff bei Swinemünde diesmal auch Fragen der russischen inneren Politik besprochen worden, nicht durchaus auf Sand gebaut ist.

Zweierlei hat sich in Petersburg ereignet, was gewiß nicht ohne Bedeutung ist: der Zar hat einem seiner Vertrauensmänner, dem intelligenten Generaladjutanten Richter, den ehrenvollen Auftrag erteilt, ein ausführliches Memorandum über die Frage zu schreiben, welchen Personen die Hauptschuld an den Mißgeschicken des letzten Krieges zur Last zu legen sei. Das andere Ereignis, das nicht wenig Sensation hervorgerufen hat, ist die Tatsache, daß der Kaiser einer Anzahl von Personen, Führern des berüchtigten „Verbandes des Russischen Volkes", welche bisher als gratissimi galten, den Empfang verweigert hat. Hält man diese beiden Geschehnisse nebeneinander, so findet man, daß sie gewisse Berührungspunkte haben. Es ist recht gut bekannt, daß der „Verband des Russischen Volkes" seine machtvolle Position daher leitet, daß er in Hofkreisen eine vielvermögende Protektion genoß. Die Durnowo, Stischinski, Gurko ließen keine Gelegenheit vorüber, um des Kaisers Ohr den weitgehenden Ansprüchen des Verbandes geneigt zu machen. Wiederholt ist es ihnen gelungen, den Einfluß der konstitutionellen Regierungskreise zu paralysieren und dem Stolypinschen Programm Steine in den Weg zu werfen. Man kann sich denken, welches Erstaunen die Nachricht hervorrief, daß ein allerhöchster Befehl die Aufdeckung des ostasiatischen Mysteriums fordere. Denn wenn hier Klarheit geschaffen wurde, so war es unmöglich, die dunklen Machenschaften des reaktionären Verbandes auch weiterhin dem Lichte der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Das alles geschah wenige Tage vor der Kaiserzusammenkunft bei Swinemünde. Der Zar ist also noch vollständig unter dem Eindrucke der beiden Geschehnisse zur Entrevue gefahren. Und es scheint wenig glaubhaft, daß er seinem Bundesgenossen und Freunde von dieser wichtigen Entschließung nicht Mitteilung gemacht haben sollte. Nicht um Rat zu erbitten, sondern um von einem Faktum zu erzählen. Hier wagt man auch kaum zu glauben, daß das Kartell zwischen dem reaktionären Hofadel und der ungebildeten, chauvinistischen Masse des „Verbandes des Russischen Volkes" endlich in kaiserliche Ungnade gefallen sei. Die Entschließung hätte nicht nur politische, sondern auch kulturelle Bedeutung. Erst der letzte Adelskongreß hat gezeigt, daß unter dem Adel Rußlands sich zahlreiche Elemente befinden, die für die Forderungen der Zeit kein Verständnis haben. Es wurde zum Beispiel auf dem Kongreß die absurde Forderung gestellt, „man möge für die Einführung der allgemeinen Schulpflicht nicht eine allzu starke Propaganda entwickeln". Das sind Strömungen, die an die unseligen Zeiten Katkows erinnern, der als einfachstes Mittel zur „Rettung des Staates" vorschlug, man möge gegen die von der Orthodoxie Abfallenden keinerlei Gewissenszwang anwenden, sondern sie einfach — aus den russischen Grenzen ausweisen. Eine gleich verbohrte Intoleranz ist dem „Verbande" eigen. In Nowotscherkask soll ein Polytechnikum gegründet werden, für welches das Dongebiet eine Million Rubel gesammelt hat. Der „Verband" hatte nun die Unverschämtheit, an den Kaiser ein Immediatgesuch zu richten, welches die „treuuntertänige Bitte" enthält, der Zar möge das Institut den Juden völlig und den Fremdvölkern nach Möglichkeit verschließen, damit „die Quellen der russischen Kraft nicht ersterben".

Es kann gegenüber den Schrecken der Revolution, die leider noch immer die Errungenschaften der Befreiungsbewegung verdunkeln, nicht oft genug betont werden, daß eine Rückkehr zum alten Regime die nationale Entwickelung und die kirchliche Freiheit bald wieder unter den Druck der nationalistischen und kirchlichen Engherzigkeit der Reaktion zwingen würde. Daher ist es durchaus notwendig, über der Gefahr, die von der Revolution droht, die nicht weniger ernste Gefahr der Reaktion nicht aus dem Auge zu lassen. Lauert doch letztere nur darauf, mit sicherem Griff Revolution und Freiheit zugleich zu erdrosseln. Mit Freuden wäre es daher zu begrüßen, wenn der „Neue Kurs" von Dauer und Gründlichkeit wäre.

## Zeitungsschau.

Das „Berl. Tagebl." knüpft in einem „Die Politisierung des Volkes" überschriebenen Leitartikel an Herrn Professor Lamprechts zur Zeit der Wahlbewegung von uns mitgeteilte Ausführungen an. Es heißt in dem Artikel, welcher sich wesentlich auf die heute zur Erörterung stehenden einzelstaatlichen Wahlverfassungsfragen bezieht:

Die „staatserhaltenden" Elemente und natürlich in erster Linie die Staatsbehörden kennen das Beharrungsmoment in unserem geduldigen Volke und damit machen sie wohlweislich ihre Rechnung. Daher erklären sich alle unsere innerstaatlichen Vorkommnisse der letzten Jahrzehnte. Aber daraus ergeben sich andererseits auch für alle diejenigen, die in einer gesetzlichen Fortentwickelung der bürgerlichen Zustände die Hauptaufgabe der Staatsverwaltung erblicken, gewisse Notwendigkeiten, jenen statistischen Beharrungszustand im Volke zu beseitigen. Mit anderen Worten: unserem Volke tut dringend not, sich zu politisieren, das heißt, sich mehr und entschiedener, als es in den letzten Jahrzehnten leider der Fall gewesen ist, mit seinen staatsbürgerlichen, seinen staatsrechtlichen Angelegenheiten zu befassen. Der entnervende, eines mündigen, kräftigen Volkes unwürdige politische Fatalismus muß schwinden und einem kräftigen Entschlusse weichen, gewissen Unerträglichkeiten ein rasches, gründliches Ende zu machen. Dazu kann und wird hoffentlich die sich anbahnende Kampfbewegung für eine Abänderung des preußischen Verfassungsrechtes führen. Sie ist unseres Dafürhaltens das augenblicklich beste unter allen verfügbaren Mitteln, um unser preußisches Volk zu politisieren. Und allein schon aus diesem Grunde ist sie mit unverhohlener Freude zu begrüßen. Diese Wahlrechtsfrage hat vor allen in der Oeffentlichkeit diskutierbaren politischen Problemen das eine voraus, daß sie nicht mehr von der Bildfläche verschwinden kann. In ihr liegt ein Anreiz, der nicht eher nachläßt, als bis das erstrebte Ziel tatsächlich und völlig erreicht ist. Mit diplomatisch zusammengekünstelten Kunststückchen, die ihrem Erfinder vielleicht ein Anerkennungszeugnis eintragen, ist es in dieser Angelegenheit nicht getan. Die Wahlrechtsfrage verlangt eine volle Lösung. Aber wenn das Ziel erreicht werden soll, muß das Volk allen Ernstes dazu entschlossen sein, seine Kraft an die Bewältigung dieser Aufgabe zu setzen. Einer wirklich liberalen Presse fällt die ehrenvolle Aufgabe und die nicht minder ehrenvolle Pflicht zu, diese Agitation für die Politisierung des Volkes, für die Umänderung des Dreiklassenwahlsystems, für die Aufhebung des staatsrechtlichen Widerspruches zwischen dem Wähler im Reiche und in Preußen aufrecht zu erhalten und darin nicht nachzulassen und nicht zu ermüden. Nur im Angriff erstarkt eine Partei. Mit der bloßen matten Defensive, so drückt sich Otto v. Bismarck-Schönhausen in einem Briefe aus dem Jahre 1861 aus, kann eine politische Partei nicht bestehen viel weniger Terrain und Anhänger erobern." Diese politische Weisheit sollen sich unsere Liberalen gesagt sein lassen.

Um eine Uebersicht über den bisherigen Aufmarsch der Parteien zu geben, seien einige der wichtigsten Preßäußerungen über die preußische Wahlrechtsfrage zusammengestellt. Die deutschkonservative „Kreuzztg." hat erklärt,

„der Reichskanzler wisse, wo die Grenze sei, bis zu der die Konservativen eine Wahlrechtsreform mitmachen würden." Diese Grenze ist der Oeffentlichkeit nicht bekannt; man muß aber wohl aus jener Erklärung darauf schließen, daß Verhandlungen zwischen dem Reichskanzler und den Konservativen stattgefunden haben.

Die vorläufige Stellung der Freikonservativen dürfte aus den schon früher mitgeteilten, sorgfältig abgemessenen Auslassungen der Berliner „Post" zu entnehmen sein:

Im Geiste der konservativ-liberalen Paarung liegt es ...., daß, wenn von den Konservativen die Zustimmung zu einer Aenderung des geltenden Wahlrechtes gefordert wird, auf der anderen Seite auch die Liberalen soweit von ihren Forderungen nachlassen, daß die Konservativen sich mit der Aenderung des Wahlrechtes wenigstens abfinden können. Wenn daher die Liberalen die direkten Wahlen und eine stärkere Berücksichtigung der Person des Staatsbürgers erreichen wollen, so werden sie auf der anderen Seite bereit sein müssen, nicht nur der Abstufung des Wahlrechtes nach Bildung, Besitz und Alter, sondern auch einer besonderen Berücksichtigung der staatserhaltenden Bedeutung des ländlichen Grundbesitzes zuzustimmen, ebenso natürlich der vollsten Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Berechtigung der Wahlkreise auf die Zahl ihrer jetzigen Vertreter."

Die ultramontane „Germania" schreibt, indem sie die Frage der zukünftigen Taktik des Zentrums streift:

„Was das Zentrum sachlich will, hat es in dem Antrage Porsch deutlich genug ausgesprochen. Welche Taktik es einschlagen soll, muß man schon ihm selbst überlassen. Wir denken, es habe genugsam bewiesen, daß es sich auf Taktik einigermaßen verstehe ..."

Der erwähnte Antrag Porsch zur Wahlrechtsreform, der das Datum des 9. Januars 1907 trägt, lautet: „Die Unterzeichneten beantragen: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, in dieser Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen unter Abänderung der entsprechenden Bestimmungen der Verfassungsurkunde das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht unter Sicherung der geheimen Abstimmung für die Wahlen zum Abgeordnetenhause eingeführt wird."

Die Ansichten der Freisinnigen erhellen aus folgenden Darlegungen der „Freisinnigen Zeitung":

„Auf welche Weise die Wahlrechtsbewegung im preußischen Abgeordnetenhause im Fluß zu bringen und wie das zu erstrebende Ziel zu erreichen ist, darüber heute bereits Betrachtungen anzustellen, erscheint uns verfrüht. Wenn die parlamentarische Saison angebrochen ist und sich die derzeitige politische Lage übersehen läßt, dann werden sich die erforderlichen Schritte schon von selbst einstellen. Augenblicklich genügt es, die vollständige Einmütigkeit aller entschieden Liberalen in der Ueberzeugung festzustellen, daß die Wahlrechtsfrage dringend der Lösung bedarf, und daß diese Lösung, wofern im Reiche auch nur einigermaßen liberal regiert werden soll, allein vermittelst der Einführung des Reichswahlrechts in Preußen und vermittelst einer entsprechenden Aktion des Abgeordnetenhauses erfolgen kann."

Der sozialdemokratische „Vorwärts" sagt:

„Sache der Sozialdemokratie ist es nun, die Herren Freisinnigen beim Worte zu nehmen! Daneben ist auch mit dem Zentrum ein kräftiges Wörtlein zu sprechen. Die sozialdemokratische Presse hat ja auch nunmehr die Kampagne mit dem notwendigen Nachdruck aufgenommen. Die Aktion wird selbstverständlich durch andere Maßnahmen gesteigert werden. ..."

Allein von nationalliberaler Seite liegt keine Zeitungs-Aeußerung führender Blätter über diese Frage vor. Die Nationalliberale Korrespondenz verweist einfach auf den Antrag Bachmann und Genossen aus dem letzten Winter, welcher eine Wahlreform verlangt, aber in seiner Unbestimmtheit mit den Ausführungen des freikonservativen Organs eine gewisse Aehnlichkeit besitzt.

# Feuilleton.

Nicht durch Tatsachen, sondern durch Ansichten über Tatsachen lassen sich die Menschen leiten.

Epiktet.

*

## Der Kinematograph

ein Symbol der Amerikanisierung Deutschlands.

Von Dr. Paul Schenk (Berlin).

Vom Kaiser ist bekannt, daß er das Blut des Deutschen gern durch die Beimischung auch eines Tröpfchens „Amerikanertum" in jenem Sinne veredeln möchte. Ein großartiger Unternehmungsgeist, vielumfassende, weitausschauende Praxis, exakte und dabei doch großzügige Technik sind wohl im wesentlichen die Züge, welche dem Kaiser an den Amerikanern vornehmlich imponieren. Aber ist denn die Smartheit des Amerikaners, die selbstbewußte, geschäftsgewandte Schlagfertigkeit, die skrupellose Ausnutzung der Konjunktur nicht eine Eigenschaft, welche in das Charakterbild des deutschen Volkes einen sehr unerwünschten Zug hineinbringen würde? Ist nicht auch hier die von den Deutschen noch immer gepflegte übermäßige Bewunderung alles Ausländischen im Spiel? In unser aller Seele liegt die Neigung, sich nach Dingen zu sehnen, welche die Mutter Natur anderen gespendet, unserem Organismus aber versagt hat. Was man nicht hat, das eben braucht man. Aus dieser Stimmung heraus ist auch Goethes Bewunderungsepistel an die Vereinigten Staaten von Amerika geboren:

„Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit."

Unmittelbar an diese Lobpreisung der „neuen" Welt als eines im besten Sinne „gegenwärtigen", nur den Forderungen des Tages lebenden Landes knüpft Goethe den Wunsch für die Zukunft:

„Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten."

Wenn der alte Goethe jetzt vom Himmel herniederstiege, um „leich Mazadöh, dem Herrn der Erde, mit uns Freude und Qual zu teilen, er würde sehr erstaunen, wie gerade das Gegenteil dieses seines Amerika dargebrachten Wunsches zur Wahrheit wurde. Die Neue Welt hat nicht nur eine ganze Brut von Indianer- und Detektivgeschichten erzeugt, sondern auch von dem Ueberschuß ihres Reichtums an gärender Sensationslust noch ein gutes Teil an den alten Kontinent abgegeben. Der Amerikaner liebt auf dem Theater die Sensation. Nicht Mitleid und Furcht will er im Theater empfinden, nicht nach dem antiken Vorbild im Innern geläutert und von den Schlacken der Leidenschaften befreit werden. Nein! Er verlangt von der Bühne Sensation, Schauer, Entsetzen, Nervenkrisen, gewaltsame Lösungen. Von allen Reklamefedern und allen Reklamepinseln wird die Sensation als der höchste Schlager gepriesen. Jede höhere Idee, jeder tiefere Sinn des Menschenlebens muß vor der allmächtigen Posaune der kreischenden Göttin Fama verstummen, vor dem farbenstrotzenden und an Klecksen reichen Pinsel des Plakatmalers verblassen. „Das „Allerneueste", mit der nötigen Lungenkraft und der gehörigen Ausdauer auf dem Markte ausgeschrien und mit Riesenlettern an die nächtlichen Hauswände projiziert, wird zum Losungswort auch für sogenannte künstlerische Bestrebungen. Die krasse Wirklichkeit, bis zu monströser Größe verzerrt, das ist der Geschmack des gewöhnlichen amerikanischen Theaterpublikums. Und dieser amerikanische Geschmack wird jetzt in Hunderten von Kinematographen-Theatern nach Deutschland übertragen und verdirbt uns die Seelen unserer Kinder. Was irgendwo sich Grausiges ereignet, kommt mit unheimlich beängstigender Geschwindigkeit auf die Films des Apparates und flimmert vielleicht schon nach vierundzwanzig Stunden vor den neugierigen Augen von Tausenden deutscher Kinder vorüber. Wir waren froh, die grellgemalten Mordszenen auf den Leinwandtafeln vor den Bänkelsängerbuden auf Jahrmärkten, bei Schützenfesten, auf den Vogelwiesen überwunden zu haben! Jetzt kommt uns von Amerika diese hunderttausendmal schlimmere geistige Kost. Zusammengepreßt in den Raum weniger Minuten, rasen vor dem malträtierten Auge entsetzliche Schauerbilder vorüber. Das Messer des Zuhälters wird gegen den harmlosen Wanderer gezückt, die Bombe des Anarchisten gegen den Wagen eines Polizeigewaltigen geschleudert, das Schiff versinkt mit seinen verzweifelnden Passagieren, man sieht das Blut des Selbstmörders über die von der Kugel getroffene Stirn rieseln, man hört förmlich die Knochen des vom Auto Ueberfahrenen knirschen, man sieht Gerippe im blutroten Mantel mitsamt anderen Spukgestalten in höllisch lodernder Feuersglut einen gespenstischen Tanz vollführen.

Wie selten werden unter diese Schreckensszenen Landschaftsbilder oder humoristische Darstellungen aus der Kinderstube gemischt. Das Hauptprogramm bilden die Schauerromane, die Detektiv- und Buffalo-Bill-Erzählungen, als Lichtbilder in leibhaftiger Darstellung und mit sinnverwirrender Schnelligkeit auf die weiße Leinwand geworfen.

Wir verbieten mit Recht unseren Kindern das Lesen im Zwielicht der Dämmerstunde, weil es die Augen schädigt. Die Kinematographentheater stellen an unsere Augen Anforderungen, welche den Grundsätzen der Hygiene direkt ins Gesicht schlagen. Diese Vorführungen sind geeignet, auch das gesundeste Auge zu ruinieren. Schon aus diesem Grunde sollten sie polizeilich verboten werden. Der rapide Wechsel zwischen heller und dunkler beleuchteten Stellen der photographischen Aufnahmen, das Flimmern und Blitzen beim Vorüberschnellen der Bilder ist direkt Gift für das Auge.

Einsichtige Aerzte haben schon seit langem darüber geklagt, daß wir an einem Ueberfluß von künstlicher Beleuchtung leiden. Die allzu grellen Sinneseindrücke schädigen die betreffenden Sinnesorgane. Wie beim Kesselschmied oder beim Kanonier die Ohren, so leiden beim Feuerarbeiter die Augen. An Gefährlichkeit womöglich übertroffen werden die andauernden heftigen Sinneseindrücke durch den blitzschnellen Wechsel in der Stärke der Sinneseindrücke, wie er bei den kinematographischen Vorführungen sich ständig wiederholt.

Da der Zuschauerraum während der Vorführungen verdunkelt wird, ist Gelegenheit zu unsittlichen Berührungen der Kinder gegeben. Die Kinder pflegen häufig zu den Vorstellungen ohne Begleitung Erwachsener zu gehen. In Berlin kommt nach meinen Beobachtungen erst nach sechs bis zehn Kindern ein Erwachsener. Wenn das Geld reicht, schwelgen die unbeaufsichtigten Kinder in Süßigkeiten, welche in den Pausen gleichzeitig mit Bier, Zigaretten, Brötchen feilgeboten werden. Wenn die Kinder überhaupt zu den kinematographischen Vorstellungen zugelassen werden, so sollten für sie besondere Kindervorstellungen veranstaltet werden. Auch zu diesen müßte ihnen der Zutritt nur in Begleitung Erwachsener gestattet werden.

Die Kinder möglichst früh aus ihrem naiven Paradies zu vertreiben und an den Gewohnheiten der Erwachsenen teilnehmen zu lassen, das ist echt amerikanische, höchst undeutsche Art. —

Vor den uns in Deutschland immer mehr bedrohenden Gefahren des Amerikanismus hat bereits vor einem Vierteljahrhundert kein Geringerer als der geistreiche Physiologieprofessor an der Berliner Universität Emil du Bois-Reymond gewarnt. „In der Unruhe, welche sich der gesamten Kulturmenschheit bemächtigte, leben die Geister nur noch aus der Hand in den Mund." Kunst und Literatur sinken herab zu Buhlerinnen des rohen, wechselnden Geschmackes der Menge, den der Hauch der Tagespresse leicht hier- und dorthin lenkt. „Vornehmlich in Amerika springen jene Existenzen ins Dasein, deren Reichtum, Ueppigkeit und äußerer Schliff im Gegensatz zu ihrer Beschränktheit, Unwissenheit und inneren Rohheit den Begriff der Neobarbarei erwecken. Im Hinblick auf diese von Sealsfield bis Bret Harte in tausend Bildern uns vorgeführte Seite des amerikanischen Lebens gewöhnte man sich, die gefürchtete Ueberwucherung und Durchdringung der europäischen Kultur mit Realismus und das reißend wachsende Uebergewicht der Technik als Amerikanisierung zu bezeichnen."

Nach du Bois-Reymond hatten wir schon in den siebziger Jahren beunruhigende Fortschritte in der Amerikanisierung gemacht. Er wirft